

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 11 (1907-1908)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Grossvater Gänslein [Schluss]  
**Autor:** Tschiftjakow, M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665526>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

in unseren Kulturzonen schon längst niemand mehr etwas wissen, wenn wir auch in manchem anderen dem Vorderjah dieser Meinung Wahrheit zustehen. „Le devoir de la femme c'est sa beauté, mais la beauté est un art difficile. La beauté veut être exclusivement cultivée. Ce qui peut y nuire doit être évité.“ Nur meinen wir eine andere Schönheit.

Gewiß ist es nicht unser Bedürfnis, von jedem Gesichte gleich das ganze Gefühl des Menschen und seine Biographie abzulesen. Eine Maske der Kultur verlangen wir, erwarten wir wohl alle. Allein eine heimliche Andeutung, die Marke des Lebens, möchten wir doch nicht missen, als eine Verkündigung, daß dann in einer seltenen Stunde der ganze Mensch hervorleuchten wird. Der letzte Begriff der menschlichen Schönheit ist für die meisten von uns ja doch nicht in einer unbewegten Antike der schönsten hellenischen Zeit gegeben, sondern im Bildnis der Mona Lisa, die Züge hat und ein Lächeln voller Geheimnisse und voll des tiefsten Wissens von allen Dingen.

---

## Großvater Gänlein.

Erzählung von M. Tschistjakow.

(Schluß.)

---

Der Gutsherr dankte dem Gänlein für seine seltene Gutherzigkeit, beruhigte den andern, gab ihnen noch einen Behrpfennig auf den Weg, verabschiedete sich freundlich von ihnen und sah ihnen teilnehmend nach, als sie gingen.

Am Kreuzwege, wo sie sich trennen mußten, setzten sie sich unter eine Linde am Ufer des Baches, wo zwischen Erlenbüschen das durchsichtige Wasser murmelnd über dem gelben Grunde dahinglitt.

„Laß uns zum letzten Male zusammen frühstücken!“ sagte der Genesene, und die Tränen traten ihm dabei in die Augen.

„Ich kann nicht essen,“ meinte Gänlein: „aber laß uns noch einmal bei brüderlichem Brot und Salz beisammen sitzen, weit und breit ist niemand.“

Sie legten einen Teil ihres Wegproviants aufs Gras; aber keiner von ihnen berührte ihn.

„Es scheint, Bruder, es ist uns nicht um's Essen zu tun“, bemerkte das Gänlein.

„Nein, nicht um's Essen, Bruder.“

Eine Weile lang saßen sie schweigend; dann standen beide auf, sprachen ein Gebet, und fielen einander um den Hals, wobei sie weinten, wie Kinder weinen. Zuletzt riß sich der Fremde aus der Umarmung Gänleins los, fiel ihm zu Füßen und sagte mit halberstimmter Stimme: „Meine Seele, mein Augenlicht, du, mein goldenes Morgenrot! Wie soll ich mich von dir trennen, und wie soll ich dir danken, nicht bloß auf dieser, sondern auch in der andern

Welt? Du hast mich ja so gut wie aus dem Grabe geholt, aus der feuchten Erde wieder an das Gotteslicht gebracht . . . Christusmensch du!"

Gänslein hob ihn auf und küßte ihn mit Wärme. Die Trennung wurde ihnen schwer. Raum waren sie auseinander gegangen, ein jeder seinen Weg, so sahen sie sich wieder um und lagen sich wieder in den Armen, und von der rührenden Liebe dieser beiden Bäuerlein schien das junge Grün ringsumher zu zittern und die Tauperlen reichlicher ins Gras herabzutropfen.

„Höre, Bruder," sagte endlich Gänslein; „auf die Art gehen wir ja zu Grunde. Tauschen wir unsere Raftans, das wird dann sein, als hätten wir uns doch nicht ganz getrennt". Das taten sie denn auch wirklich, sie konnten sich nun in Ruhe trennen und ein jeder seinen Weg gehen. Vor dem Fremden lag eine unübersehbare Ebene; das Gänslein mußte über einen Berg gehen. Als er den Ramm desselben erreicht hatte, blieb er, im Begriff jenseits wieder hinabzusteigen, stehen und schaute lange ins Weite, wo sich zwischen dem Steppengras ein schwarzes Pünktchen bewegte. Zuletzt war es, als verschwinde es in den Boden hinein. Gänslein bekreuzte sich: „Nun, Christus sei mit dir, der Herr führe dich heim, und Gott gebe dir Glück und Segen." Nun ging er weiter; hell war ihm in der Seele; süß war es, die Morgenluft des jungen Frühlings einzuschlüpfen und den frischen Morgenwind auf seinen heißen Wangen zu fühlen. Das gute Gänslein! Beim Tauschen der Raftan hatte er nicht anders können; für den armen Bauern war in der Tasche ein wenig Geld geblieben.

Gottlob, auch ihn erwartete daheim das Glück. Als er seinem Dorfe nahte, suchte er mit Unruhe zwischen den schwarzen Dächern der Hütten das eine, ihm bekannte Dach, und plötzlich begann sein Herz schneller zu schlagen; er hatte den Rauch erblickt, der von seinem Schornstein aufstieg und über den Wald hinzog. „Gottlob und Dank!" sagte das Gänslein laut: „Sie ist nicht leer, meine Hütte; ob sie aber alle da sind, die Meinigen?" Alles war vergessen; Müdigkeit, Staub und Schweiß, und das gute Bäuerlein schritt so fröhlich und schnell dahin, als wäre es nicht vom frühen Morgen an unterwegs. Je näher es kam, um so größer wurde seine Ungeduld; die breite Brust atmete schwer und ungleich, wie unter einer großen Last. Aber da sieht er auch schon das rötliche, geteerte Hoftor, hört das Gackern der Hühner und das Bellen seines Hundes; vom Gärtchen, hinter dem Hüttendach, guckt die Linde und der Tannenbaum herüber, als reckten sie sich in die Höhe, um ihren Herrn besser zu sehen, und auf ihnen flattern die Spazier umher. Da hielt es ihn nicht länger; mit aller Macht rannte er zum Tor und sprang mit einem Satz auf den Hof. Der Hund bellte den Fremdgekommenen an — die Seinen saßen bei Tisch. Sein Sohn schaute durchs Fenster: „Der Vater kommt!" rief er freudig, und alle warfen die Löffel weg, liefen ihm entgegen, und ein Jedes suchte ihn zuerst zu küssen. Man sprach durcheinander, man lachte und weinte, man fragte, ohne die Antwort abzuwarten, man antwortete, ohne



gefragt zu werden. Mein Gott! wieviel Liebe und Glück lag in diesen Augenblicken!

Man führte das Gänzlein in die Hütte. Es schaute sich immer wieder und wieder um und vergaß darüber, den Schweiß und die Tränen von seinem Gesicht zu waschen und fragte beständig: „Nun, wie geht's denn, wie steht's? Seid ihr alle wohl und gesund?“ Dann trat er über die Schwelle in die ver-räucherte dunkle Stube, atmete tief und erleichtert auf und fiel vor den Heiligenbildern in der Ecke nieder.

Jetzt zählt Gänzlein schon achtzig Jahre, und im ganzen Dorfe, ja selbst in den Nachbardörfern heißt es nur: „Großväterchen-Gänzlein.“

Er hat schon Ur-Urenkel und ist alt geworden, aber nicht altersschwach; sogar im Gesicht ist eine gewisse Frische geblieben, wie das Grün des Eichenblattes, das schon der Winterschnee deckt, das aber noch nicht zur Erde hinabsinkt. In der Familie ist er der richtige Patriarch; alle lieben ihn und halten ihn in Ehren. Bei Tisch ist sein Platz unter den Heiligenbildern; auf dem Ofen sitzt er da, wo es am wärmsten ist, an Feiertagen gehört ihm das erste heiße Stück Pirog und im Familienrat das erste Wort. Die Kinder, Knaben und Mädchen, scharen sich um ihn, wie junge Schößlinge um den alten Baum, reichen ihm den Krug mit Kwas, suchen ihm die Mütze auf, den Gurt, bringen aus dem Gemüsegarten grüne Erbsen für ihn und Bohnen, die er gerne roh isst, schälen ihm die grünen Nüsse und knacken sie mit den Zähnen auf, und wenn er im Sommer in den nahen Wald geht, um Pilze zu suchen, zeigen sie ihm, wo die Steinpilze wachsen, die er gerne selber pflückt; sie legen ihm heimlich Birkenpilze und Rotköpfe in seinen Korb aus Birkenrinde, und wenn er etwa zu alte Pilze gesammelt hat, tauschen sie sie gegen junge aus, ohne daß er es merkt.

Im Winter langweilt er sich, darum schläft er da die meiste Zeit: auch bringt das sein Alter schon mit sich. Er ist an Arbeit gewöhnt, und die Wintertage sind kurz; beim Kienspan aber sieht er nicht mehr recht. Wenn er einen Bastschuh flechten will, dann bringt er das Geflecht in Unordnung, ärgert sich und fängt an, das Enkelein Awdotja zu schelten: „Das ist deine Schuld, du dummes Ding du, warum brennt dein Span so trübe?“ Oder er will einen Strick drehen, wird mit dem Hanf nicht fertig, und es kommt dabei Gott weiß was heraus. Feiertags, wenn die jungen Leute abends beisammen sitzen, fällt es ihm bisweilen ein, ein Rätsel aufzugeben. „Nun Awdotja, du bist so eine Gescheidte, rat mal, was das heißt: Dreh um, dreh um — der Tod geht rum.“\*)

„Das ist ein Schießgewehr.“

„So, ein Gewehr? Das hast du wohl schon früher von mir gehört.“ Dann denkt er nach und denkt, und endlich sagt er wieder: „Nun, Awdotja,

---

\*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf die alten Gewehre.

was ist das: Dreh um, dreh um, der Tod geht rum?" Dann lachen alle. „Was lachst denn du so, du dummes Ding? Zuerst errat es, dann lach! Ach du!" Oder auch, er will ein Märchen erzählen, verwechselt aber den Vornamen Korolewitsch mit der Baba-Jaga;\*\*) oder vergißt, was er schon gesagt hat, bleibt stecken und klettert auf seinen Ofenplatz zurück.

Aber mit dem Frühling lebt er wieder auf. Sobald der Bach nach der Schneeschmelze wieder in seine Ufer zurücktritt und an diesen das Gras an der Sonne zu grünen beginnt, bringt man vom ganzen Dorfe dem Großväterchen alle Gänselein in Bastkörben und übergibt sie ihm für den ganzen Sommer zum hüten. Er zieht einen weißen Kittel an, setzt die schwarze Mütze auf, nimmt einen Stecken in die Hand und geht, seine winzige Herde an demselben Fleck zu hüten, wo er es vor siebenzig Jahren getan hat. Sind es die Erinnerungen der Kindheit — das Bedürfnis einer friedlichen Beschäftigung auch noch im hohen Alter — oder der unerschöpfliche Reiz der Natureindrücke und die wunderbare Liebe der Seele zu jedem schwachen, jungen Leben — kurz, Großväterchen betreibt seine Arbeit mit ganz besonderer Freude. Ehe er die ihm anvertrauten Gänsechen aus dem Bastkorbe nimmt, besprengt er sie mit Weihwasser; dann nimmt er jedes vorsichtig einzeln heraus, setzt es auf die flache Hand und läßt es von dieser sachte auf die Erde oder ins Wasser hinab, indem er spricht: „Geh, geh, und Christus sei mit dir! Lauf im Grase herum und schwimm im Wasser; dazu hat dich unser Herrgott ja geschaffen.“ Und den ganzen Tag über läßt er sie nicht aus den Augen; kein Rabe darf sich an sie heranwagen; gleich schreit er: „Gsch — gsch — gsch —“ schwingt seinen Stecken, schlägt damit ins Wasser, daß es klatscht, und scheucht den Vogel auch dann noch, wenn er längst weggeflogen ist. —

Und wie liebevoll beschäftigt er sich mit seinen Schutzbefohlenen! Immer wieder zählt er sie und schaut, ob sich nicht eines von der kleinen Schar entfernt hat, ob keines beleidigt wird von irgend einer fremden Gans oder einem Gänserich. Und wenn dies der Fall ist, so droht er mit seinem Stock: „Warum tust du das? Warum? Was hat dir das Kleine getan? He? Du hast deine eigenen Kinder. Was würdest du sagen, wenn ich sie an den Flügelchen rupfen wollte? Freilich, ich denke ja auch nicht daran, das zu tun. Für alle ist Platz hier und Wasser genug zum plätschern.“ So sucht er unter ihnen Frieden zu stiften und wirklich: Zuweilen gewöhnen sich zehn, fünfzehn Familien Gänse und Gänselein so aneinander, daß sie sich zuletzt ganz friedlich vertragen. Und so schön ist es zu sehen, wenn die Gänse, nachdem sie sich satt geplätschert und geschwommen haben, auf die Wiese hinauswatscheln und sich in Gruppen darauf lagern, Großväterchen Gänselein aber zwischen ihnen liegt, auf die Ellenbogen gestützt und um sich schaut. Kein Lüftchen weht; keine Welle rührt sich; die Sonne flutet mit gleichmäßiger Wärme und durchsichtiger Klarheit von ihrer hellen Höhe auf alles herab. Der grünlichgelbe

\*\*) Volkstümliche Märchengestalten.



Flaum der Gänselein fließt mit dem goldgelben Grün des Grases zusammen. Von Zeit zu Zeit fallen den alten Gänzen die Augen zu in der schläfrigen Wärme. Großväterchen, von dem wohligen Sonnenschein durchdrungen, schaut und schaut und denkt, und wie er so denkt und die Gedanken leise kommen und gehen, wird ihm so weich in seiner alten, milden Seele, daß er weinen muß. Ob es vor Freude ist oder vor Leid, ob es die alten Erinnerungen sind, oder irgendwelche Vorgefühle, oder kommt es von der süßen Rührung, die das Herz ergreift, wenn, wie die Sonnenstrahlen, tausend Empfindungen zugleich darein strömen — Gott allein weiß es. Aber daß er in solchen Augenblicken vollkommen glücklich ist, das sieht man an seinem Gesicht, auf dem sich tiefer Frieden malt. So führt er jetzt ein beschauliches Leben. Aber der Schmerz bleibt auch dem nicht ganz erspart, der weiter nichts kennt, als seine Wiese, seine Gänselein und den Teich, auf dem die Wasserrosen schaukeln. Einst konnte Großväterchen, als es sich barhäuptig an der Sonne wärmte, den Schlaf nicht länger verscheuchen, und die Augen fielen ihm zu. Auf einmal hört er im durchsichtigen Halbschlummer das heisere Krächzen eines Raben und gleich darauf das jammervolle Piepsen eines Gänseleins.

Der Großvater fuhr empor, als habe ihn eine Schlange gebissen, ergriff seinen Stecken, drohte damit, schrie und sah in alle Ecken, der Rabe war verschwunden, aber die alten Gänse stehen unruhig beisammen, die Köpfe erhoben und die kleinen Gänselein drängen sich um sie, wie gelbe Häufchen: „Ach, du Herr meiner Güte!“ rief der Alte und begann seine kleinen Freunde zu zählen. Das erste kleine Häuflein war ganz — das zweite auch — aber beim letzten fehlt ein Gänselein. „Mein Gott, was ist denn das? Habe ich mich vielleicht verzählt?“ Er zählt nochmals nach — wieder fehlt eines. Ihm hat das Herz nur so zu klopfen angefangen; er erblaßte, und der Schweiß trat in großen Tropfen auf seine Stirne. Wie ein Knabe fing er an, hierhin und dorthin zu laufen, bald zum Teich, bald ins Gebüsch, und alle Gräben und Unebenheiten der Wiese zu durchsuchen. In seiner Angst wollte er schon ins Dorf laufen, um Kinder, Enkel und Urenkel zu Hilfe zu rufen. Da plötzlich sieht er — in seiner Mühe, wie in einem Nest, sitzt das fehlende Gänselein und zupft über ihren Rand an den grünen Salmchen. Wie freute sich der gute Alte! Wie liebte er das kleine Geschöpf! Vor lauter Sorge behielt er es an diesem Tag in der Mühe und trug es so nach Hause.

Diesmal kam Großväterchen mit tödlichem Schrecken davon; ein anderes Mal aber wäre er um der Gänselein willen fast wirklich ums Leben gekommen. Einst hatten sich alle die Gänselein auf dem Teiche zerstreut und badeten und plätscherten und schlugen mit den Flügeln vor lauter Lust. Du liebe Zeit! dachte der Großvater; das bedeutet Regen. Er schaut zum Himmel hinauf, der ist klar; nur ein einziges durchsichtiges Wölkchen zieht allein. Doch dieses wurde dichter und dunkler, ballte sich zusammen, und nach einigen

Minuten ward es zur wetterdrohenden Wolke. Mit Blitzen und Krachen brach das Ungewitter los, und der Sturm fegte Regen und Hagel daher. Die Gänse beeilten sich ans Land zu kommen. Der Großvater lief ihnen entgegen, um die Gänselein in die Spankörbe zu setzen. Aber zweie derselben, die allerkleinsten, waren noch auf dem Teiche und bemühten sich vergeblich, das Ufer zu erreichen. Sie piepsen jammervoll, die armen, kleinen Dinger, schwimmen dahin und dorthin, verwickeln sich in die Wasserpflanzen, schwimmen wieder heraus ins offene Wasser — man meint, gleich müssen sie am Ufer sein — Großväterchen breitet schon die Hände nach ihnen aus — da werden sie wieder von einer Welle zurückgeworfen. Und immer heftiger gießt der Regen, immer dichter prasselt der Hagel. Schon verläßt sie die Kraft; sie treiben im Kreise herum, und können nicht einmal mehr piepsen. Welle und Unwetter drohen sie ganz zu verschlagen. Großväterchen sieht die Gefahr und geht, wie er ist, in seinen Bastschuhen und im Kittel ins Wasser hinein. Schon geht ihm dieses bis über die Kniee, bis zur Brust, bis zum Hals — und schwimmen kann er nicht. Nun ist er schon ganz nahe bei den Gänselein, aber der Arm reicht nicht. Plötzlich sieht der Großvater, daß sie beide kopfunter auf dem Wasser treiben und nur noch krampfhaft mit den roten Pfötchen zappeln. Da vergaß er alles, auch die eigene Gefahr, warf sich ihnen entgegen und erfaßte sie mit den Händen. Aber wie er zum Ufer zurückkehren will, beginnen seine Füße in den Schlamm einzusinken, und mit jedem Augenblick versinkt er tiefer in den sumpfigen Grund.

Schon ist sein Kopf unter Wasser, es dringt ihm in Mund und Ohren, das Bewußtsein beginnt ihm zu schwinden, doch mit der letzten Kraft rafft er sich noch einmal empor, befreit seine Füße, wadet ans Ufer und fällt dort zu Boden. Als er sich nach einer Weile vom Schreck und von der Anstrengung erholt hat und die geretteten Gänselein anschaut, da liegen sie da, haben die Augen geschlossen und atmen kaum. Großväterchen fängt an, ihnen ins Schnäbelein zu blasen, sie mit seinem Atem zu erwärmen und richtig — sie kommen wieder zu sich. Aber er selber, durchkältet von der Kälte, ermattet von der furchtbaren Angst, hat sich kaum bis nach Hause schleppen können. Er begann zu fiebern. Immer wieder fuhr er empor, um mit erschrocken, glänzenden Augen um sich zu blicken und aufzuschreien: „Die Raben, die Raben, jagt die Raben weg! O weh, wie viele kommen gepflogen, eine ganze schwarze Wolke! Meine Gänselein, sie haben sie tot, meine Gänselein alle! Ums Himmels willen“, fuhr er kläglich fort: „Nehmt sie weg, jagt sie fort!“ Und weinend, wie ein hilfloses Kind, ließ er sich auf sein Lager zurücksinken. Man legte ihn auf den Ofen: Andotja verließ ihn keinen Augenblick. Gegen Morgen beruhigte er sich, es brach Schweiß aus, und er erwachte, wenn auch noch nicht völlig hergestellt, so doch nicht mehr krank.

Nach zwei Tagen war er wieder draußen auf der Wiese und hütete seine Gänselein.

(Aus dem Russischen übersetzt von Sophie v. Adelnung.)